

17. Januar 2003, 20.00 Uhr, Haus des Buches, 12 Personen

Oliver Henkel



Herr Henkel meint, dass normalerweise bei SF der Blick in die Zukunft gerichtet wird, bei seinem Buch „Kaisertag“ geht er in die Vergangenheit. Das ist untypisch, da er auch keine klassischen SF-Plots verwendet, keine Androiden u. ä. vorkommen. Er beschreibt eine alternative Zeitebene. Er wird vom Buch „Kaisertag“ das erste Kapitel lesen.



Lesung:

Am 30.06.1914 gibt es eine Zeitungsmeldung, dass der österreichische Thronfolger und seine Gemahlin einem Attentat entgangen sind. Österreich will daraufhin Bosnien und Herzegowina als autonome Staaten anerkennen. Der russische Zar distanziert sich von dieser Tat und deutet an, die serbischen Staaten nicht mehr zu unterstützen.

Die Handlung setzt sich fort am 18.05.1988, wo der Privatdetektiv Friedrich Prieß über seinen letzten Fall nachdenkt, bei dem er einen Mann gerettet hat, dem man Gewalttätigkeiten gegen Prostituierte angelastet hatte. Für die Lösung des Falles bekam er 2500 Reichsmark und überlegt nun, ob er dieses Geld für die Restaurierung seines Büros oder eine Reise nach Brasilien ausgeben soll. Der Besuch einer Dame unterbricht ihn dabei. Sie bittet den Detektiv, den angeblichen

Selbstmord ihres Mannes aufzuklären. Dieser, Gustav Theodor Diebnitz, war Oberst beim Reichsamt für Militärische Aufklärung und am Physikalischen Versuchslabor Lübeck beschäftigt. Frau Diebnitz übergibt dem Detektiv eine Kopie des Abschiedsbriefes ihres Mannes sowie ein Notizbuch und bietet 1000 Reichsmark bei Annahme des Falles und weitere 9000 als Erfolgshonorar. Obwohl dem Detektiv bei der Erwähnung des Geheimdienstes nicht wohl ist, übernimmt er den Fall. Im Radio erfährt er, dass wieder ein Terroranschlag stattgefunden hat. Die Freunde Jütlands, eine angeblich von Dänemark unterstützte Gruppe, hat eine Brücke gesprengt. Er packt seinen Koffer und verlässt das Haus, wobei er vom Vorbeimarsch einiger Kompanien behindert wird. Zuerst fährt er nach Groß Grönau, wo die Leiche des Oberst gefunden wurde, um dort Augenzeugen zu befragen. Sowohl der Finder als auch der Dorfpolizist geben ihm bereitwillig Auskunft, da er sich als Reporter eines Lokalblattes ausgibt.



Interview:

T.Braatz: Der Detektiv erinnert in seinem Charakter an Chandler. Ist das beabsichtigt?

H: Ja, da ist aber nichts geklaut. Dieses Klischee findet man in allen Detektivromanen.

M.Franke: Ist das ein Irrtum von mir, die Jahresangabe 1988?

D.Berger: Anscheinend handelt es sich um eine Verschwörung.

H: Das Buch „Vaterland“ wird noch zitiert. Darin wird ein geteiltes Berlin beschrieben.

M.Orlowski: Die Atmosphäre des alten Büros z. B., war es schwierig eine solche Welt zu schaffen?

H: Es ist anspruchsvoll. Es geht darum, dass man eine plausible Beschreibung herüberbringt, die aus Elementen besteht, die jeder kennt, aber trotzdem neu ist. SF bietet frei erfundene Umgebungen, die man großzügig schildern kann. Hier sind Dinge, die es gibt, in einer alternativen Welt. Zum Beispiel wurden Markennamen benutzt wie Brennabor. Diese Firma ist bereits in den fünfziger Jahren untergegangen. Halb erkennt man es wieder, halb ist es fremd.

M.Franke: Interessiert Sie die alternative Historie oder die gute Geschichte mehr?

H: Man kann das nicht trennen. Ich schaue in der Historie, welche Veränderungen interessant sein könnten. Ohne eine gute Story ist aber der Hintergrund wertlos. Die Umgebung nützt nichts, wenn die Geschichte langweilig ist. Was wichtiger ist, ist schwer zu sagen. Mir fällt die Historie leichter, die Story schwerer, da muss ich mir Mühe geben.

M.Orlowski: Ihr Roman ist in Lübeck angesiedelt. Hast Du das gemacht, weil Du Lübeck am besten kennst?

H: Ich lebe in Lübeck und kenne es wie meine Westentasche. Es war schön, Orte hineinzubringen, die nicht mehr existieren. Für den, der Lübeck nicht kennt, ist das uninteressant. Es gibt Insiderwitze, die aber nicht handlungstragend sind.

M.Orlowski: Wieviel Lübeck von heute ist drin?

H: Null Prozent. Es ist eine andere Welt, nur einige Elemente, Kirchen und andere Gebäude gibt es noch, und Personen die wirklich gelebt haben oder noch leben. Ich möchte mir aber keinen Ärger einhandeln, deshalb sind die Personen teilweise nicht

zu erkennen. Herbert Frahm z. B. ist Willi Brand, der wie der beschriebene Senator aus kleinen Verhältnissen kam.

M.Orlowski: Im Stadtplan werden Orte angegeben, wo Ereignisse stattfinden. Könnte man mit diesem Stadtplan durch Lübeck gehen?

H: Schwer, der Stadtplan stammt von 1925, und schon damals reichte er zur Orientierung nicht aus. Er ist etwas misslungen. In der Alternativwelt stammt er aus einem Autoatlas.

M.Orlowski: War das Buch „Kaisertag“ eher da als „Die Zeitmaschine Karls des Großen“?

H: Ich habe „Kaisertag“ begonnen zu schreiben, bevor ich wusste, dass „Die Zeitmaschine Karls des Großen“ einen Preis gewinnen würde. Ich wollte nichts nachschieben oder schnell was schreiben. Das Produkt war unabhängig von der Preisverleihung.

M.Orlowski: Warum hast Du es nicht um 1940 angesiedelt?

H: Ich wollte die Vorkriegsgesellschaft beschreiben. Eine erstarrte Welt, die Selbstzufriedenheit, die noch länger hätte bestehen können. Ein anderer Kriegsausgang wäre nicht originell gewesen. Dass der Krieg wegfällt, das ist neu und interessant. Preußens Glanz und Gloria, der Flitter hat mich interessiert. Die Ulanen z. B., die mit Fähnchen herumlaufen, während anderswo Atombomben geschmiedet werden. Die Welt ist fortgeschritten, aber das wird von der Gesellschaft nicht wahrgenommen. Es ist eine Gesellschaft mit sanftem technischen Fortschritt, die aber gesellschaftlich und kulturell stehen geblieben ist. Dieser Stillstand ist eine viel erschreckendere Vision.

M.Orlowski: Wie ist das mit Recherchen? Wie stehst Du zur Geschichte? Bist Du erst durch die Arbeit an den Büchern dazu gekommen oder schon vorher?

H: Geschichte hat mich schon immer interessiert. Anfangs diffus, später habe ich Geschichte als etwas begriffen, das etwas wert ist. Das was jetzt ist, ist nicht denkbar ohne die Vergangenheit. Man muss die Vergangenheit kennen. Man muss nicht alles verstehen, aber die Grundzüge der Entwicklung, die zum Heute und Jetzt geführt hat, sollte man sich aneignen. Es muss kein böswilliger Geschichtslehrer sein, man kann es sich selbst aneignen. Geschichte ist sehr interessant, nicht nur technisch, sondern auch kulturell. Sie ist vielschichtig und vielfältig. Ich hüte mich vor Büchern, wo Doktoren ihre Meinung kundtun, ich ziehe meine eigene Meinung vor. Bilder beschreiben einen Umstand manchmal besser als Worte.

M.Orlowski: Gibt es eine Epoche, die Du besonders magst?

H: Ich möchte nicht in der Vergangenheit gelebt haben. Die Verhältnisse waren sehr primitiv. Es fehlte viel Bequemlichkeit. Als Beobachter würde ich gern das Römische Imperium erlebt haben. So etwas hat es vorher und nachher nie wieder gegeben. Das würde ich gern aus der Nähe sehen und wissen, warum es so lange bestanden hat. Mit Annäherung an die Gegenwart werden die jeweiligen Epochen immer kürzer. Das Römische Reich war universell, reichte von Schottland bis Ägypten, von Portugal bis Armenien. Eine politische Einheit, die heute kaum vorstellbar ist.

T.Braatz: Je näher man der Gegenwart kommt, z. B. nach der Wende, um so eher ist die Geschichtsfälschung aktiv.

H: Das ist eben Auslegungssache. Je weiter die Vergangenheit zurückliegt, um so weniger Leute haben Interesse an ideologischen Veränderungen. Näher an der

Gegenwart besteht Interesse, Geschichtsereignisse auszulegen. Nach der Wende war es am auffälligsten. Von 1990 bis 2000 gab es jedes Jahr eine andere Deutung.

Breuer: Alle waren Helden.

H: Menschen brauchen Helden. Sind keine da, schaffen sie sich welche.

M.Orlowski: Schreibst Du aus Interesse an der Geschichte?

H: Das Schreiben kam weniger aus dem Interesse an Geschichte. Es gibt Möglichkeiten des Spekulierens. Das gilt als Taschenspielererei, und man sollte es eigentlich nicht. Wenn man die groben Hintergründe, die der Autor verwendet hat, kennt, macht das Lesen mehr Vergnügen.

M.Orlowski: Wie stehst Du zu dem Preis für Dein Buch und dem Ruhm?

H: Die erste Reaktion auf den Preis war ungläubiges Staunen. Schon als ein Rezensionsexemplar für die Bewertung angefordert wurde, fand ich es toll, bemerkt zu werden. Als ich dann auch noch in die engere Auswahl kam, war das unerwartet. Dass mein erstes Buch in die Endauswertung kam, hätte ich mir nicht träumen lassen. Zu Boden geworfen hat mich die Meldung, dass ich den Preis gewonnen habe. Unter den ersten sechs sind auch Profis mit mehreren Preisen gewesen, so dass ich glaubte, leer auszugehen. Ich habe mich wie ein Schneekönig gefreut und bin sehr glücklich. Ruhm würde ich es erst nennen, wenn mein Buch verfilmt würde.

D.Berger: Lesen Sie SF?

H: Nur selektiv. Meistens Klassiker. SF mit Weltraum, Androiden oder Klonen lese ich nicht. Ich liebe Zeitreisen mit Paradoxen. Erwähnt werden folgende Bücher: „Der große Süden“, „Operation Proteus“. Enttäuscht hat mich z. B. „Ein Land für Helden“. Besonders gut fand ich „Vaterland“ von Robert Harris und „Finsternis falle hernieder“ von Leo Sprague de Camps.

M.Orlowski: Würdest Du auch reine SF schreiben?

H: Nein, dafür habe ich kein Gefühl. Ich zwingen mich nicht zu etwas, was ich nicht kann. Von Alternativwelten glaube ich, verstehe ich etwas, darüber kann ich schreiben. Ich kenne meine Grenzen. In der Vergangenheit kann man sich bedienen, das ist schon gewesen, die Zukunft ist zu formlos. Das sollen andere machen.

M.Orlowski: Bietest Du Deine Romane einem Verlag an?

H: Ich bin Realist. Es wäre ein Traum, aber die deutschen Verlage haben nicht auf mich gewartet. Auf deren Tischen stapeln sich die Manuskripte, da muss ich nicht auch noch dazu kommen. Beide Bücher sind mein Werk, von der Idee bis zum Umschlag habe ich alles selbst gemacht. Wenn es ein Verlag übernimmt, wird vieles geändert. Die Bücher im Selbstverlag herauszubringen, kostet auch zu viel Geld.

Publikum: Wie bringen Sie Ihre Bücher heraus?

H: Über Book on demand. Der Autor schreibt das Buch, gibt es einer Firma, die macht den Satz und das Layout für eine einmalige Gebühr. Dann ist es druckfähig. Wenn von einer Buchhandlung ein Buch bestellt wird, wird es gedruckt. Das dauert etwa drei Minuten. Die Lieferzeit ist dann aber etwas länger. Bei einem Verlag muss man die ganze Auflage abnehmen. Bei Book on demand verliert die Druckerei nichts, der Autor behält alle Rechte, kann Änderungen vornehmen, wenn er will oder das Buch weiter verkaufen.

M.Orlowski: Du hast damit also positive Erfahrungen gemacht?

H: Sehr positive.

T.Braatz: Haben Sie die Kosten schon eingespielt?

H: Durch die Verwendung des Preisgeldes von 500.- Euro steht es plus-minus Null. Das Buch „Kaisertag“ kostet 21.- Euro, davon bekomme ich -.60 Euro.

M.Orlowski: Welches der Bücher kommt besonders gut an?

H: „Kaisertag“ gibt es erst seit drei Monaten, „Die Zeitmaschine Karls des Großen“ gibt es schon länger. „Kaisertag“ entwickelt sich gut, durch die Besprechung in einer Lübecker Zeitung („Lübecker Nachrichten“) konnte ich 20 Stück verkaufen.

M.Orlowski liest die Rezension vor. Damit wird allerdings ein großer Teil der Handlung verraten.

Was sind Deine Pläne für die Zukunft?

H: Es gibt eine persische Legende über Alexander den Großen, der einen Spiegel besitzt, durch den er jeden Ort der Welt sehen kann. Um diesen Spiegel herum habe ich eine Geschichte erdacht.

Publikum: Wie lange schreiben Sie an einem Buch?

H: Die Idee kocht so langsam vor sich hin. Ich mache keine Notizen und auch kein Exposé. Ich schreibe mit wenigen Anhaltspunkten spontan und frei Hand. Ich lasse mir viel Zeit. Ein Buch dauert etwa ein Jahr. „Gut Ding will Weile haben“.

Beim ersten Buch dauerte das Schreiben etwa 10 Monate, die Planungsphase etwa anderthalb Jahr. Eine lange zurückliegende Vergangenheit zu beschreiben ist leichter, da muss nicht jedes Detail recherchiert werden. Bei „Kaisertag“ liegt die Vergangenheit ziemlich nahe, an realen Orten, die habe ich mir angeschaut. Das Buch war auf 150 Seiten geplant, ich war selbst überrascht, dass es dann so lang wurde. Feedback von Lesern zeigt mir, dass das Buch spannend ist.

M.Franke: Was hat Sie motiviert zu schreiben? Haben Sie nur für sich geschrieben oder mit der Absicht, das Buch zu verkaufen?

H: Ich habe angefangen zu schreiben ohne Veröffentlichungsabsichten, nur für mich selbst. Anfangs habe ich auch vieles zerrissen. Nachdem ich von „Book on demand“ gehört hatte, habe ich diese Gelegenheit genutzt.

M.Orlowski: Die Vergangenheit und Gegenwart sind geklärt, wie sieht die Zukunft aus?

H: Schreiben macht Spaß, ohne Druck und ohne Anforderungen durch das Marketing.

M.Orlowski: Wollen wir hoffen, dass das Schreiben Hobby bleibt. Wir warten auf die nächsten Bücher.

H: Das wird wohl noch eine Weile dauern.

Ende der Veranstaltung 22.00 Uhr

Nach dem Interview gab es Gelegenheit, Autogramme einzuholen.